

PREIS 10 Pfg.

# EINER FÜR ALLE ALLE FÜR EINEN

Eine Erzählung aus dem  
Leben der Landarbeiter

von Fr. Moericke



# JEDER

politisch Interessierte liest die  
**Referate und Beschlüsse**  
des **Weddinger Parteitages**  
der **Kommunistischen Partei Deutschlands**



Preis der Broschüren zusammen 70 Pfennig  
Sie bekommen sie in jeder guten Buchhand-  
lung oder direkt vom

**Internationalen Arbeiter-Verlag, Berlin C 25**

## Einer für alle — alle für einen

Eine Erzählung aus dem Leben der Landarbeiter.

Von Franz Morricé.

Wie ein riesenhoher bunter Teppich lagen die Weiden und Felder des 6000 Morgen großen Gutes des Herrn von Falkenstein am Fluße ausgebreitet. Gleich mächtigen Felsen, umgeben von hohen Mauern, erheben sich die Borwerke und der große Gutshof aus dem leicht gemellten Gelände. Am Hauptweg, der von der Chaussee nach dem Gute führt, standen die niedrigen Fachhäuser, eines wie das andere. Vor der Häuserreihe entlang war ein Graben gezogen, in dem sich das Schmutzwasser anammelte und einen bestialisches Geruch verbreitete. Aus vergitterten Fenstern schauten Kinder. Weiße Gesicht, struppiges Haar und notdürftige Kleidung verrieten bittere Not und Armut.

Weiters von den Barackenreihen stand der „Schmarg“, das Armenhaus. Unter dem schadhafsten Strohdach lag hilflos der alte Kuhhirt, 45 lange Jahre hatte er seinen Herren gedient. Gift und Schwindelucht zehrten jetzt an seinem milden Körper. Ueber dem Kopfe seines Bagens hingen eine Kriegsgedenkmünze und ein Diplom von der Landwirtschafsstammer für 40jährige treue Dienste auf der Herrschaft Falkenstein. Ueber der Tür haumelte an einem Gaben ein alter vergilbter Haussegen: „Sich regen bringt Segen“.

Auf den fetten Weiden tummelten sich buntschneidige Kinderherden. Dazwischen hantierten in heißschwarzen Hüllen die Schweizer. Weit dahinten, hinter dem mächtigen Buchenhain, redeten sich die Türme des Schlosses empor. Ein breiter Weg, gesäumt von dunklen Koniferen, führte durch den jahrhundertalten Park.

I.

Hedwig war Dienstmädchen auf dem Schloß und mußte jeden Morgen die Kontorräume, die im Inspektorshaus lagen, reinen machen. Sie hatte es wirklich nicht leicht. Von früh bis abends war sie auf den Beinen, und der Lohn war sehr niedrig.

Früh Kraft, ein junger hämmiger Bursche von 26 Jahren, hatte sie schon lange aufs Korn genommen, und Hedwig ging ihm nicht aus dem Wege. Jedemal, wenn sie nach dem Kontor ging und Fröh sie von der Schwere oder dem Bagenschuppen aus erblickte, dann nickte er ihr freundlich zu, und sie erwiderte seine Grüße. So kamen sich die beiden näher und standen nach Feierabend oftmals stundenlang vor dem Parteingang und plauderten und lachten. Die Frauen, die auf dem Gut arbeiteten, meinten: „Das gibt einmal ein hübsches Paar“.

In einem schönen Zufallabend saßen beide im Park und erzählten sich von der Arbeit, von den Burschen und Mädchen und den sonstigen Vorgängen im Dorf. Beide betrachteten so im Gespräch ihr eigenes Leben und stellten Vergleiche an, verglichen es mit dem Leben ihrer Herrschaft. „Wenn ich mit so das Leben der gnädigen Frau anschau und das meinte dagegen betrachte“, meinte Hedwig, „so frage ich mich immer: wo ist hier Gerechtigkeit? Wenn ich mich des Morgens schon müde gearbeitet habe, dann kommt

die grüßige Frau erst aus den Federn, dann geht sie haben, und dann läßt sie sich die Haare frisieren und das Gesicht schminieren und massieren und die Fingernägel polieren, dann geht sie nach dem Balkon und frühstückt. Dann reitet sie im Park spazieren oder sie läßt sich im Auto nach der Stadt fahren, um dort Besuche zu machen.“ „Ja“, meinte Fritz, „Du wirst noch mehr und besser unsere Lage erkennen, wenn du das Buch zu Ende gelesen hast, das ich dir gab. Denn sieh, die Arbeiterklasse, das bist du und ich und unser alter Anders und Hans und alle die Männer und Frauen in den Fabriken und Gütern. Und alle arbeiten und leiden mehr oder weniger Not, während unsere Herren aus unserer Arbeitstiefe hohen Gewinn ziehen, und uns mit Hilfe ihrer Staatsgewalt nach einem bestimmten Tarif, den die Gewerkschaften ausarbeiten, ausbeuten. Aber wenn du nicht mehr sanft, wenn du alt und sich gemorden bist und der Herr keinen Nutzen mehr von dir hat, dann geht dir es so wie unserem armen Gottlieb, dem Antreiber. Und darum ist es meine Aufgabe und deine Aufgabe und die aller Antreiber, gegen jene Klasse zu kämpfen, die von uns leidet, bis wir sie endgültig vernichtet haben.“ — „Ja, Fritz, wenn ich so juristische, wie ich als ganz junges Mädchen zu Hause war, da dachte ich immer, ich könne auf der Bauernwirtschaft meines Vaters bleiben, und man sagte uns immer, die Koten seien Verdreher und noch mehr. Aber wir zwei Jünglinge mußten uns eben eine Arbeitsstelle suchen. Es langte zu Hause nicht mehr. Und heute versuche ich die Arbeiter viel besser.“ Die Strohmadame schlug auf, als sie sich nachsichbedenken.

Schweig lag in ihrer Kammer auf dem Betrand und las noch ein Kapitel aus dem Buche „Die eiserne Felle“, das ihr Fritz zum Geburtstag geschenkt hatte. Dann legte sie sich nieder und sann darüber nach, wie sie ihrem Fritz und allen Antreibern helfen könne, bis ihr vor Müdigkeit die Augen zufielen.

## II.

Schon lange rumorte es unter den Landarbeitern der Herrschaft von Haffenshain. Die Deputanten und Freiarbeiter, die Schmittler, die Wexler, die Frauen, die Alten und Jungen besaßen sich in ihren armeligen Hütten und klagten sich gegenseitig ihre Not. Heftig wurde abends diskutiert. Die Hofjäger kamen am Wegende und berieten, wie sie sich gegen die Mißhandlungen durch die Gutbesitzer wehren könnten. „Ich schlage ihm das Ockfheil vor den Schädel, wenn er mich noch mal schlägt“, rief Willi Wendes gegen den Besessenen zu. „Ach, dieses habe ich an den Kommunisten schon abgehört“, sprach der Mann mit Nibbern heran.

In der Wohnung des alten Anders war noch Licht, und um den Tisch herum saßen eine Anzahl seiner Kollegen. Eingehend wurde die Lage auf dem Gutshof besprochen.

„So darf es nicht mehr weitergehen.“ „Zeit muß etwas geschehen“, brüllte der alte Anders und schlug aus Wut und Verzweiflung mit der geballten Faust auf den Tisch. „Wenn ich nur noch 25 Jahre länger wäre, dann wollte ich diesem Knechtelgen zeigen, daß wir auch noch da sind.“ „W, pl.“, beruhigte ihn die alte Mutter Anders, „nicht so laut, Karl, du weißt“, „Ach was, es ist doch wahr“, erwiderte der Alte.

Heinrich Ridel, ein jüngerer Schmittler, der den ganzen Abend hinend dagelesen und nur wenig in die Debatte eingegriffen hatte, griff nun das Wort. „Allen Reden hat keinen Zweck. Wir müssen jetzt handeln, und ich mache euch den Vorschlag, mir berufen zum Sonntag eine Versammlung ein-

zu ber alle Kollegen kommen müssen.“ Und nun erteilte er jedem der neun Anwesenden den Auftrag, wenn er eingeladen hatte.

Der Sonntag war herangekommen. Karsth und hauptsächlich Kschiffen die Arbeiter mit ihren Frauen gleich Gespinnern durch die Abenddämmerung nach dem Krug. In dem nur spärlich erleuchteten Saale nahmen alle auf den Holzbankten Platz. Oben auf der linken Seite saßen Anders und Ridel. Der Alte eröffnete die Versammlung. „Kollegen, seid mal ruhig. Fritz will ich mal was sagen. Ich habe aus der Bibel gelernt: Bist du Gottes Sohn, so bist du fester. Und wenn alle, wenn wir gemeinsam so handeln, dann sollte es mit dem Teufel gehen, wenn wir uns nicht ein besseres Leben erringen wollten. Wir leben schlechter wie das Vieh der Herrschaft. Glende Wohnungen, lange Arbeitszeit, erbärmliche Löhne und schlechte Behandlung durch die Stahlwalzwerkpeltoren machen aus das Leben zur Hölle. Unser Verband tut nichts, um uns zu helfen. Darum sind wir uns darüber klar geworden, daß wir selber die Geschichte in die Hand nehmen müssen. Wir haben nun Forderungen aufgestellt, und Heinrich, du kannst sie mal vorlesen.“ Ridel stand auf, hielt das Blatt Papier in den Forderungen gegen das Licht und begann:

„Wir Landarbeiter auf dem Gut des Herrn von Haffenshain stellen an die Gutsherrschaft folgende Forderungen und erwarten, daß sie uns bewilligt werden. Unsere Armut ist der Vermaltung bekannt. Sollte sich der Baron weigern, die Forderungen zu bewilligen, dann sind alle Männer, Frauen und Hofjäger feil entschlossen, mit den scharfsten Kampfmitteln sie zu erzwingen. Wir fordern:

1. Trennung der Wohnungen vom Lohn- und Tarifverhältnis und Ausbau der Wohnungen, so daß sie für Menschen bewohnbar sind.
2. Befreiung der Frauenselbstlösung. Der Lohn ist in der Höhe der geltenden Löhne der Landarbeiter des Bezirks auszugleichen. Das Recht und Justizrecht ist den Arbeitern zuzugestehen.
3. Weltliche Arbeitskräfte werden nach dem Grundlohn entlohnt; für gleiche Arbeit gleicher Lohn. Die Frauenselbstlösung ist verboten.
4. Jungarbeiter, Hofjäger und Schermerer von 14 bis 18 Jahren erhalten 60 Prozent und von 16 bis 18 Jahren 75 Prozent des Lohnes der vollwertigen Arbeiter.“
5. „Anwobl, so ist es richtig“, riefen die jungen Leute dazwischen.
5. Die Lohnzahlung hat am Freitag innerhalb der Arbeitszeit zu erfolgen. Am Lohnstage dürfen keine Ueberstunden geleistet werden.
6. Die Arbeitszeit ist auf 2400 Stunden im Jahre zu fügen. Die Arbeitszeit beginnt und endet auf dem Hofe. Das An- und Abführen gehört zur Arbeitszeit. Das Sähen, Wagenfchmieren, Ausmisten und Dütern wird fündemweise nach Tariflohn bezahlt.
7. Ueberstunden dürfen nur mit Zustimmung der Betriebsräte angeeignet werden. Für Ueberstunden wird zum Gehaltsfundenlohn, falls dieselben am Verrtage geleistet werden, 25 Prozent Zuschlag, an Sonntagen 50 Prozent und an den ersten Feiertagen 100 Prozent Zuschlag.
8. Einführung von Lohnstillen.
9. Anspruch auf Urlaub hat jeder in der Landwirtschaft Beschäftigte nach halbjähriger Beschäftigungsdauer. Er erhalten Urlaub: Jugendliche unter 18 Jahren 10 Arbeitstage, über 18 Jahre alte Personen 8 Arbeitstage. Die Urlaubstage sind auf Wunsch des Arbeiters hintereinander zu gewähren.“

Als Nidel geendet hatte, erhob sich Anders wieder und sagte: „So, Kollegen und Kollegen, das ist das, was wir zum mindesten von der Gutsverwaltung zu fordern haben. Und wer damit einverstanden ist, daß wir sie dem Herrn unterbreiten, den bitte ich einmal eine Hand aufzuheben.“

Ueber hundert schwielige Hände der Landproletarier reckten sich empor und eifiges Schmelgen trat ein, als leiteten alle einen heiligen Schwur.

„Ich bitte uns Wort“, schaltete es aus der Mitte der Versammelten, und Fritz Kraft drängte nach der Bühne. Die Müllerische flüsterte ihrer Nachbarin zu: „Du, daß ich die Bedingung ist?“ „Kollaterale, Kollaterale!“ „Es ist nicht das erstmal, daß ich an einem Lohnkampf mich beteilige. Ich weiß, daß ich erst seit einem Jahre hier arbeite. Vorher war ich in einer großen Fabrik in der Stadt und habe bei dem letzten Streik in der Attienbude mit in der Kampfleitung gesehen. Darum wurde ich auch nicht wieder eingestellt und auch aus dem Verband ausgeschlossen. Ich halte es aber für nötig, meine Erfahrungen und auch mich selbst in den Dienst anderer gemeinsamen Sache zu stellen.“ „Bravo“, rief es wie aus einem Munde. Die Lagerhüterin Rempel flieg ihre Nachbarin an: „Warta, ist das nicht ein hübscher Kurios?“ „Du, wenn ich noch mal jung wäre“, flüsterte ihr jene ins Ohr. Die schwarzen Haare hingen Kraft über die Stirn und gaben ihm noch ein stärkeres Aussehen. Mit lauter Stimme fuhr er fort:

„Wenn wir aber etwas erreichen wollen, müssen wir uns aus unserer Mitte eine Zeitung wählen, die alle Vorbereitungen und auch alle Verhandlungen zu leiten hat. Ich schlage euch daher die Kollegen Anders, Nidel, die Müllerische, den Besingenen Tschal und meine Beigewilt vor.“ Die Müllerische und Tschal sind aber nicht im Verband“, rief der Stellmacher das zwischen. „Das schadet nichts“, fuhr Kraft fort, „wir Arbeiter ringen hier zusammen um ein Ziel. Wir alle haben einen gemeinsamen Gegner. Alle, ob organisiert oder unorganisiert, müssen deshalb auch eine gemeinsame Kampffront bilden. Weil aber auf unserem Gut und in der ganzen Umgegend die meisten Kollegen, dank dem hüßlichen Betrug anderer Verhandlungsführer, dem Verband der Mühen fernst, müssen wir gerade die Unorganisierten an unserem Kampf interessieren.“ „Sehr richtig“, schaltete es aus dieser Munde. „Aber eins will ich euch allen fest aus Herz legen: seid Standhaft, haltet zusammen, so wie es Kämpfern geziemt. Für uns gilt von heute an und für immer das Wort: Einer für alle, alle für einen!“

Donnerde Bravouröse erfüllten den Saal. Die Frau des erst kürzlich durch Unglücksfall an der Dreifachmaschine verstorbenen Intimanones Kummer wickelte sich mit ihrer Schürze die Tränen aus den Augen. Anders brüllte, die geballte Faust erhoben:

„Jetzt heran an den Feind, Kollegen!“ So schloß die Versammlung.

### III.

Ausgeragt ließ Herr von Falkenstein im Kontor auf und ab. Nüchtern blieb er stehen und schlug während mit der Reittiergans auf den Schreibtisch, so daß die kleine Hindenburg-Büste herunterfiel und in Stücke ging. „Und nicht einen Pfennig gibt's mehr an Lohn.“ Der Gutschreiber Schnüffel war erschrocken zusammengeschohren und bade sich über seine Lohnlisten. Seine absehenden Ohren lauschten auf: „Unverschämtes Pack! Hat Stunden nur noch arbeiten und dazu noch Löhne, wie die Hausknecht in den Fabriken sie erhalten. Ka ja, ihr Weiber wollen ja jetzt auch die feinen Damen spielen. Sogar die Kinder sollen schon zum Fahrenlernen erzoogen werden. Wahin

sollen wir da kommen.“ „Schnüffel“, schmeigte er den Gutschreiber an, „was bekommen jetzt die Leute?“ „Die Deputierten haben 45 Pfennig Gehaltslohn.“ „Und die Weiber?“ „Die bekommen 15 Pfennig die Stunde.“ „Und damit wollen diese Leute nicht auskommen?“ — „Es klopfte an die Tür. Erichsdorf fuhr der Baron zusammen und ließ sein Monatel zur Erde fallen. Der erste Inspektor Sped trat ein. „Guten Morgen, Herr Baron.“ „Morgen. Es ist gut, daß Sie kommen, Inspektor. Unsere Leute sind und auch die auf den Nachbargütern haben Lohnforderungen gestellt. Sie verlangen einjährig Verhandlungen. Erst im Januar ein neuer Vertrag auf zwei Jahre abgeschlossen. Um des lieben Friedens willen haben wir damals noch einen Pfennig zugestimmt. Warten in der Arbeit, gerade jetzt vor der Ernte kommt dieses Pack und verlangt mehr Lohn, ohne sich an ihren Verband zu wenden, ohne vorher mit mir zu sprechen, stellen sie einjährig Forderungen.“

„Es wird wohl das beste sein, der Herr Baron wendet sich an den Verband. Soweit ich schon mit den Leuten zu tun hatte, sind es sehr verständige Männer, die die Not der Landwirtschafft absolut zu würdigen wissen. Man kann schon mit diesen Leuten reden.“ „Schön, also veranlassen Sie alles weitere, Inspektor. Aber Lohnzulage gibt es auf keinen Fall. Das würde ja unsere Kollage nur noch verschlimmern.“ Gerade wollte der Baron zur Türe hinausgehen, als seine Frau im Reizeffizium hereintrat: „Aber Ael, wozu lange bleiben zu dem? Wenn ich den Berliner Schnellzug nicht mehr erreiche, dann komme ich erst morgen abend spät nach Hohen-Baden, und kann mich dann nicht mehr an dem Kurball im Theater beteiligen. Warte dich doch.“ „Ich komme sofort. Meistens wollte ich die noch sagen, daß ich auf der vorigen Landwirtschafft für dich 2000 Mark deponiert habe. Es wird schon vorläufig ausreichen. Ich denke, daß ich in einer Woche nachkommen kann, denn bis dahin werde ich mit dem Wolf schon fertig geworden sein.“ Von Falkenstein wandte sich zum Inspektor: „Ich beglückte nur meine Frau zur Ruhe und bin in kurzer Zeit zurück.“ Darauf hemmte er sein Monatel wieder fest ins Auge, setzte seine Hanna unter und beide gingen zur Türe hinaus.

Der Inspektor drehte sich um und meinte zum Gutschreiber: „Ja ja, der ganze Landkreis ist wie aufgewühlt. Die Landjäger haben bereits Anweisung erhalten, sofort dem Herrn Landrat mitzutellen, wenn es zu einem Streik kommt, damit gleich die Technische Rothhilfe eingeleitet werden kann. Ja, unsere Behörden werden schon alles tun, um die Volksernährung sicherzustellen.“ Darauf ging er ans Telefon und nach der Hölzer ab. „Ruhe 246.“ — Hier Gutsverwaltung Falkenstein. — Ach, Herr Kreisleiter — selber? — „Ja, unsere Leute haben Lohnforderungen gestellt, der Herr Baron läßt Sie bitten und erwartet Sie hier. — Er wird vielleicht in einer Stunde zurück sein. . . — Sie verständigen doch bitte den Herrn vom christlichen Verband. . . — So? — — — Jamohl — — — Auf Wiedersehen.“ . . .

### IV.

Vor dem Inspektorhaus hielt das Auto und der Baron stieg aus und schritt eilends die Stufen hinauf. „Haben Sie alles besorgt, Inspektor?“ „Jamohl, Herr Baron, die Herren werden bald kommen. Auch habe ich den Oberlandjäger verständigt, daß er vor allem auf den Kraft Obacht geben soll, denn der scheint der Deget zu sein.“

Drüben auf der Chauffee kam in eiliger Fahrt ein Auto dahergestellt. Es bog in den Seitenweg ein und fuhr gerade auf das Gut zu. „Vor dem

Inspektortaus hielt es. Zwei Männer mit Aktenstücken unter dem Arm fliegen aus. Einer hatte ein Reichsbannerabzeichen, der andere das Abzeichen des „Stahlhelm“ angeleitet.

„Guten Tag, Herr Baron.“ „Tag, meine Herren.“ „Mein Name ist Schleim, Kreisleiter vom Christlichen Zentralverband, und hier der Herr ist Herr Senf, Kreisleiter vom Deutschen Handarbeiterverband.“ „Ach, wollen Sie doch bitte Platz nehmen, und wenn ich bitten darf —.“ Der Baron reichte die Hände mit Schauern, und beide langten zu. „Sie müssen schon entschuldigen, Herr Baron“, fing Senf an zu reden, „wir waren selbst überrascht, daß unsere Leute, die doch sonst so friedlich sind, mit derartigen Forderungen an Sie herantreten.“ „Ja, es versteht sich direkt gegen unsere Sittengesetze des Christentums und gegen die Statuten des Zentralverbandes“, fiel ihm Schleim ins Wort, „daß die Leute solche Forderungen stellen.“ „Es dürfte ja Herrn Baron bekannt sein“, meinte Senf, „daß wir als Sozialdemokraten alles daran setzen, um den Wirtschaftsstreik zu erhalten. Unsere ganze Politik ist in den Gewerkschaften, den Parlamenten und auch in den höheren Regierungskreisen ist ja auf die Erreichung der Wirtschaftsdemokratie eingestellt, und ich brauche Ihnen doch nicht besonders, Herr Baron, anseinzuanderlegen, was wir beide wohl darunter zu verstehen haben. Und überdies, auf Grund unserer Verbandsstatuten brauchen Sie andersortig zu sein. Aber ich bitte Sie, doch auch unser Wissen anzuerkennen zu wollen.“ „Meine Herren“, erwiderte der Baron und atmete erleichtert auf, „ich bin ja von Ihrem Wohlwollen überzeugt und muß Ihnen schon sagen, daß es ganz unmöglich ist, jetzt irgendeine Wohnzulage zu bewilligen. Ich bin in der Rage, Ihnen auf Grund unserer Häuser nachzukommen, daß wir seit Jahren zugelegt haben, und der Etatszuschlag, den uns die Regierung bewilligte, reichte gerade aus, um die nötigen Aufschaffungen machen zu können. Ich bin eigentlich gewohnt, nach 2 Pfennig vom Lohn abzuhaken.“ „Aber um Gotteswillen, Herr Baron“, fiel ihm Schleim in die Rede, und Senf fuhr fort: „Dann wäre unsere ganze Mission vergeblich. Und wenn ich die Forderungen der Leute hier durchsehe, so sieht doch ein kleiner berechtigter Kern darin.“ „Aber, meine Herren, — jedoch — ehe wir weiterreden, darf ich Sie vielleicht bitten . . .?“ Der Baron nahm die Rogatstiche aus dem Schranke und schenkte ein „zur Stärkung“. „Kraft“, „Reichliche läßt sich eine Einigung erzielen“, fuhr er fort. „Es liegt mir fern, es jetzt zu einem Konflikt kommen zu lassen, zumal ich eine längere Reise vor habe und diese Angelegenheit bis dahin aus der Welt schaffen möchte. Ich will den Leuten noch einen Pfennig zulegen.“ „Ja, einen ähnlichen Vorschlag hätte ich auch gemacht“, meinte Senf, und zwar so: Wir fordern 3 Pfennig Lohn mehr. Sie stellen eine Gegenforderung von 2 Pfennig Lohn mehr. Wir können, und eines sage ich Ihnen, meine Herren Verbandsvertreter, sehen Sie alles durch, tun Sie Ihr Möglichstes, damit ich wenigstens die Ernte erst untergebracht habe. Ich werde mich Ihnen gegenüber natürlich auch dankbar erweisen. Sie verstehen doch — —?“ Senf blies eine dicke Rauchwolke aus der betrieblustendenden Pannone in die Luft, und ein zufriedenes Lächeln überzog sein Gesicht. „So also kann ich mich auf Sie verlassen, meine Herren?“ „Aber ganz bestimmt Herr Baron.“ Und beide Kreisleiter verabschiedeten sich.

V.

Hedwig hatte im Nebenzimmer Staub gemischt und alles mit angehäut, was verhandelt und besprochen wurde. Und ehe die beiden Kreisleiter gingen, hülste sie um das Inspektortaus und eilte nach dem Gutshof zu Fritz, der gerade an einer Nähmaschine hantierte, die in der nächsten Zeit gebraucht werden sollte. Er hatte ihr Kommen nicht bemerkt und lie schlich sich auf den Fehern zu ihm heran und hielt ihm von hinten die Augen zu: „Nate, beide sind, wer das ist?“, im letzten Augenblick ließ sie auch wieder die Hände los und gab ihm einen herzlichen Kuß. „Kann, was treibst du denn an unsere Arbeitsstelle?“, fragte Fritz erstaunt. Und nun erzählte Hedwig ihrem „Bengel“ alles, was sich drüben im Kontor zugetragen hatte. „Was? Solche Zubasse!“ Das Blut schoß ihm förmlich in den Kopf, und doch sagte er sich: „Es ist gut, daß du mir sofort Nachricht brachtest. Es wird niemand weiter etwas davon.“ Hedwig schrie sich rathlos um und eilte über den Gutshof zurück, häßlich erfreut, ein gutes Werk getan zu haben.

Fritz nahm einen alten Kapper, wuschte sich die Wangenfläche mit den Händen und ging, seine Erregung unterdrückend, nach der Scheune, wo Ridel und Anders die Tenne ausräumten. Die Drei traten zusammen und einigten sich dahin, daß die beiden Kreisleiter sich vor der ganzen Belegschaft verantworten sollten. Ridel gückte durch das offene Tor und bemerkte, wie Schleim und Senf gerade in den Zugweg einbogen, der zum Dorfe führte. Kurz entschlossen lief er nach und holte sie vor dem Gutshof „Zum aufrechten Deutschen“ ein.

„Ach, da ist ja Kollege Ridel!“, redete ihm Senf an. „Unter Verbandskassierer“, wandte er sich an Schleim. Ridel klopfte Senf auf die Schulter und meinte: „Ich will euch nur sagen, daß ihr, ehe ihr zum Gutsherrn geht und mit ihm verhandelt, vorher zu uns zu kommen müßt.“ „Ach, das hatten wir ganz vergessen, entschuldige nur Kollege“, lachte Schleim, der jedenfalls nicht leicht Kognat vertragen konnte wie Senf, „das soll nicht wieder vorkommen.“ „Heute abend ist unsere ganze Belegschaft im Krug versammelt“, fuhr Ridel fort, „und da soll ihr Bericht geben von der Verhandlung mit dem Baron.“ „M. m.“, meinte Schleim, und beide gingen in den Gutshof.

Ridel kaufte vom Krämer noch schnell einige Bogen Schreibpapier und eilte auf das Gut zurück. Inzwischen waren Fritz und Anders in den Stall gegangen, um mit den gerade anwesenden Geschirrführern die Sache zu besprechen. Wie ein Kaufleuer verbeistete sich die Nachricht auf dem Gut und eine allgemeine Empörung machte sich Platz. Fritz nahm drei Rollen Papier und schrieb mit einem Stück Polystoffe darauf: „Kollegen und Frauen! Heute abend 8½ Uhr alles in den Krug zur Versammlung. Der Einzelerker.“ An beiden Vorwerkern und am Schenkerort des Gutes prangten am Abend, als die Gespanne einrückten, diese Plakate. Die Leeren und Inspektoren hielten die Plakate hängen, weil sie glaubten, die Versammlung gegen von den Verbandsangehörigen aus. Eine Gruppe von Männern und Frauen fanden zusammen und diskutierten heftig.

„Und Senf wird wie früher auch aus Kraut schmagen und alles fleißig beim alten“, meinte Rudolf, „und da hat es erst gar keinen Zweck, hinausgehen.“ „Du hast nicht recht, Leopold“, erwiderte ihm die Müllerische, „Gerade müssen wir hingehen und diesen Widern den Arsch aufreißen. Ihr seid aber Scheißkerle und habt schon Angst, daß ihr morgen beim „Berrn“ Baron nicht mehr hungern dürft!“ „Da trat Fritz an die Gruppe heran und sagte kurz: „Kollegen, ihr müßt kommen!“

Es war kurz nach 8 Uhr. Die beiden Kreisleiter sahen noch im Gutshof,

Als sie besahen wollten, wintre der Wirt ab: „Der Herr Baron hat die Sache schon erledigt“, und schob ihnen das Geld wieder zu. Dann machten sich beide auf den Weg nach dem Krug zur Versammlung.

## VI.

Die Kante mußten herausgeschafft werden, damit alle im Saale Platz hatten. Wie vor der Handen sie, Kratz an Kratz, ließ der Bäcker hinter neben der Kampfleitung auch die beiden Kreisleiter Platz genommen. Senf stand auf und wollte anfangen zu sprechen. Alles war still. Da klopfte ihm Anders auf die Schulter: „Kollege, hier leiten wir die Versammlung, und das wartest, bis wir dir das Wort erteilen. Zunächst hat der Kollege Kraft das Wort.“ Fröh trat bis vorn an die Bühne und sprach mit lauter Stimme: „Ich muß euch zunächst mitteilen, daß heute gegen Mittag die beiden Kreisleiter mit dem Baron über unsere Forderungen verhandelt haben, ohne sich vorher mit uns zu besprechen und ohne einen von uns hinzuzuziehen.“ „Unversöhnlichkeit“, rief Krüger dazwischen. „Wir wollen aber trotzdem hören, was dort verhandelt wurde, und ich schlage vor, den Bericht des Kollegen Senf erst in Ruhe anzuhören.“ „Kollege Senf hat das Wort.“

„Liebe Kollegen und Kolleginnen!

Es wurde heute vormittag von eurer Gutsverwaltung angerufen und mir mitgeteilt, daß ihr Lohnforderungen gestellt habt. Der Herr Baron ließ mich und den Kollegen Schlein bitten, doch zur Verhandlung herauszukommen. Wir führen sofort im Auto nach hier, um eure Rechte zu vertreten. So wie ich die Verhältnisse hier kenne, sind die Forderungen vollumfänglich berechtigt. Wir müssen aber vorher den Betrieb einer genauen Prüfung unterziehen. Es geht doch natürlich nicht an, daß wir Forderungen stellen, die nicht erfüllbar sind.“ „Hörten wir vielleicht etwas Unmögliches?“, rief Anders dazwischen. „Wenn wir nun etwas erreichen wollen, dann ist es erste Pflicht, daß wir uns streng nach der Schlichtungsordnung halten.“

„Platz uns ja vom Halle mit deiner Schlichtungsordnung“, brüllte Venlat. „Kollegen, wir haben Geheiß, und die müssen wir in einem geordneten Staatswejen auch respektieren. Aber wir dürfen auch nicht die Ansprüche zu hoch schrauben. Es ist nun einmal eine Tatsache, daß sich die gesamte Landwirtschaft in einer schmerzlichen Notlage befindet. Auch dem Gutbesitzer geht es heute nicht etwa besonders gut.“ „Nach noch so einen Blödsinn“, rief jemand dazwischen. „Wir sind der Auffassung, daß erst die Forderungsentwurf gemacht werden müssen, denn dann kann der Arbeitgeber auch höhere Bähne zahlen.“ — Eine Untzabe mochte sich bemerkbar. Zwischenrufe hießen: „Das jagt der Baron auch.“ „Der braucht keinen Gott zu lassen.“ „Du bist ein schöner Arbeitervertreter.“ Senf fuhr fort: „Aber nichts destoweniger habe ich den Baron zu überzeugen versucht, und in der langwierigen Verhandlung habe ich ihm ganz gehörig die Meinung gesagt.“ „Du läst“, rief Hedwig dazwischen. „Kollege Schlein wird das bestätigen können“, wandte sich Senf an jenen, und Schlein nickte zustimmend. „Es ist uns dann nach vieler Mühe gelungen, für euch etwas herauszuholen.“ Die Untzabe reizte sich. Und wie Senf auseinanderlegte, daß für die Belegschaft ein Erfolg von 7 Pfennig herausgekommen sei, da setzte ein Sturm der Entrüstung ein und einige riefen: „Naus mit dem Schwindler!“, „Verdröhungsstümmler!“ Nidel konnte die Versammlung kaum beruhigen und klotzte aneinander mit der Glatze. Senf wollte weiterprechen, wurde aber fortwährend unterbrochen; und erst, als sich Hedwig zum Wort meldete und sich durch die Masse durchzwängte, und die Kreppe zur Bühne hinaufstieg, wurde es still. Hedwig

sing nun an, zunächst etwas aufgeregter, zu erzählen, was im Kontor verhandelt wurde. Nach einigen Minuten wurde sie jedoch etwas ruhiger. Senf rief ihr zu: „Das stimmt nicht!“ Und wie er das sagte und es abtrotzt, da konnte die Empörung der Menge keine Grenzen mehr. Einige junge Burischen kicherten auf die Bühne, pfeiften die beiden Kreisleiter beim Fragen und schoben sie von der Bühne herunter. „Naus mit den Berücklern!“ wurde von allen Seiten gerufen. „Ihr Judas!“ „Freien Lügner!“ „Lumpen“, „Sozialfaschisten!“, „bedrohene Subjekte!“ und ähnliche Zurufe schwirren durch den Saal. Ein fürchterlicher Tumult entstand. Wie die Burischen die beiden Bongen an den Frauen, die an der Türe standen, vorbeiließen, wetzte sie alle Nidel mit dem Senf einen Teufel in den Hintern: „Du, du Verdrö!“ Nun ergriß Fröh das Wort und Totenstille trat ein. „Klassenbrüder! Es gehört wirklich ein Stück Freiheit dazu, uns so anzuschmeibeln. Aber es ist das nicht das erstemal, daß diese Herren eine solche Rolle spielen. Wie ich erfahre, haben die Kerls es bei dem Streik vor zwei Jahren genau so getrieben. Das ist die Rolle der Sozialdemokraten. Sie nennen es Wirtsschuldendematric. Ich sage, daß wir vor einer erneuten Entscheidung stehen, die ein sofortiges Handeln von uns verlangt. Wir kommen um einen Kampf nicht herum. Unser Verband mit uns in den Rücken fallen. Er wird unseren Kampf für wild erklären. Darum schlage ich vor, daß wir sofort alle Kampfmaßnahmen treffen, und daß jetzt sofort die Kampfleitung zusammentreif. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Ebe wir jedoch auseinandergehen, ersuche ich alle Kollegen, die ein Fahrtab haben, noch eine kurze Zeit herzugeben.“ Heinrich Nidel klotzte mit der Glatze und sagte noch: „Bevor ich die Versammlung schlicke, will ich noch mitteilen, daß mir die nächste Versammlung durch einen Handstittel beantragt.“ „Nacht Kollegen!“ rief der alte Karl Anders, „so läuft eine Hammelherde auseinander. Wir können erst alle ein in den Rind!“ Der Kampf der Landarbeiter gegen ihre Ausbeuter lebe hoch, hoch, hoch!“ Wie ein Orkan brach die Begeisterung auf, und die geballten Fäuste emporgestreckt, stimmte alles in den Ruf ein.

Während sich der Saal allmählich leerte, sammelten sich vor der Bühne die Bahrfahrer und Fröh sagte jedem, auf welches Nachbargut er den nächsten Abend fahren sollte, um den Kollegen Bescheid zu sagen, wie die Situation auf Falkenstein liege.

In der vorderen Eckbanksaal saßen Anders, Nidel, Kratz, die Müllerische und Jestaß noch eine ganze Weile und berieten, was nun weiter geschehe. Dann gingen sie nach Hause, um sich zur Ruhe zu legen und sich zu stärken für die kommenden Kampftage.

Wie gegen Mitternacht lag Fröh in seiner Kammer und schrieb einer Brief an seine ehemaligen Kollegen in der „Strikensballe“, in der über die Verhältnisse auf den Gütern zu unterrichten. Zugleich ersuchte er seine Genossen, doch den Klassenbrüdern aus der Herrschaft Falkenstein bei ihrem Kampf beihilflich zu sein. In der nächsten Sitzung der Betriebszelle möchten sie dazu Stellung nehmen. „Du weißt, daß uns unser großer Lehrentmeister Benin immer sagte, daß die Arbeiter in den Städten die Kämpfe der Landproletarier unterstützen und mit führen müssen. Genossen! Wir Landarbeiter rufen euch!“ So schloß Fröh seinen Brief.

## VII.

Am nächsten Morgen, als sie auf den Hof kamen und der zweite Inspektor die Arbeiter einteilte, ließ er Fröh zu sich rufen und teilte ihm mit, daß er gegen 9 Uhr nach dem Kontor zum Baron kommen solle. „Wir wären jomlejo

heute vorstellig gestorben", gab ihm Fritz jurid. „Aber ich komme mit den übrigen Kollegen von der Zeitung, die von der Belegschaft gewählt wurden.“

Um 9 Uhr gingen die fünf nach dem Kontor und taum, daß sie den Raum betreten hatten, herrschte sie der Baron an: „Was wollt ihr denn hier? Ich habe doch nur der Kraft zu mir befohlen?“, „Erlauben Sie mal“, sagte ihm Fritz, „wir sind hier von den Arbeitern gewählt worden und keiner von uns hat das Recht, allein mit Ihnen zu verhandeln.“

„So eine Frechheit. Ich will euch zeigen, wer hier zu befehlen hat. Schlüssel, machen Sie für den Mann die Papiere zurecht. Sofort verlassen Sie den Gutshof. Das weitere wird sich finden.“

Die fünf gingen hinaus. Falkenstein glaubte, die mit Fritz gekommenen Kollegen durch sein herrliches Auftreten einschüchtern zu können, und Ridel hatte sofort die Situation erkannt. „Heute abend bestellen wir alle Kollegen zur Versammlung“, sagte Fritz im Hausflur zu den Kollegen, und alle drückten ihm fest die Hand.

Fritz machte sich sofort auf den Weg nach dem Krug und bestellte den Saal für den Abend.

Inzwischen waren Anders und Ridel mit Jostet und der Müllerischen effig dabei, alle Männer und Frauen zur Versammlung einzuladen.

Am Abend war der Saal wieder so voll wie vorher, und als Fritz Bericht erstattete, da konnte die Empörung über die Untertrügheit keine Grenzen. Anders standen die Tränen in den Augen. Er ergriff das Wort und mit aller Schürfe geißelte er die Niedertracht des „Blutsaugers“. Dann sagte er: „Kolleginnen und Kollegen! Ich schlage vor, morgen früh um 6 Uhr oersammeln wir uns alle auf dem Hof und gehen zum Inspektor und verlangen, daß unser Kollege Fritz sofort wieder eingestellt wird. Tut er das nicht, dann rühren wir seine Arbeit an. Und ich glaube, daß sich niemand unter uns finden wird, der zum Verräter an unserer Sache wird. Ich erinnere euch an die Worte unseres Kollegen Kraft, der da sprach: Einer für Alle, Alle für Einen.“ Die letzten Worte gingen im Beifallssturm der Versammelten unter. Noch nie hatte die Belegschaft so fest und geschlossen zusammengestanden, wie an diesem Abend.

#### VIII.

Am anderen Morgen, als der Hofmeister die Glöde zum Arbeitsbeginn künzte, kamen alle auf der Mitte des Hofes zusammen. Der diensthabende Glöde war ganz erstigt und wußte nicht, was er anfangen sollte. Dann zogen alle, den vier Kollegen von der Zeitung folgend, nach dem Inspektorhaus. Anders klopfte an die Kontortür, und ohne das „herein“ abzuwarten, gingen sie hinein. Sped wurde freudbedeilt, als er die ganzen Arbeiter vor dem Haus sehen sah. Die Erben und der zweite Inspektor traten gleichfalls herein. Mit lauter Stimme und ohne jede Furcht unterbreitete Anders den Herren den Beschluß der geistigen Versammlung. „Aber Leute, so geht das doch nicht. Ihr wißt doch, daß ich auch nur Beamter bin und das machen muß, was der Baron verlangt. Macht mir doch das Leben nicht schwer und geht an eure Arbeit. Ich will ein Wort einlegen. Da ich etwas erwidre, liegt nicht an mir.“ Mit dieser Antwort lud wir nicht zufrieden“, meinte Ridel. „Da muß ich erst den Herrn Baron sprechen, und der kommt doch aber erst um 9 Uhr ins Büro.“ Der mag sich auch

um 6 Uhr hierherziehen. Wir müssen auch jeden Morgen um 6 Uhr aus der Halle“, höhnte die Müllerische daswischen. Sped ging ans Telefon und ließ den Baron herankufen. Als er ihm die Lage geschildert hatte, hing er an und sagte erleichtert: „Der Baron kommt sofort“. Die vier gingen einflussweller hinaus und unterrichteten die Kollegen, die sich draußen lebhaft unterhielten.

Nach einer Weile fuhr das Auto vor und Falkenstein stieg aus. Der hielt es aus mit dem Baron, meinte Zosian, und die Sekretärin sagte hinzu: „Er hat doch gestern auf dem Landdunstel loslet Wein gelassen“, — und alle lachten hinter ihm drein. Die Mitglieder der Kampfleitung warteten gar nicht erst, bis sie gerufen wurden, sondern gingen gleich hinter dem Baron ins Kontor. Dort wiederholten sie ihre Forderung und Ridel sagte hinzu: „Hier haben Sie es schriftlich“. Der Baron war wie vor den Kopf geschlagen und hotterte etwas her, wobei er oft mit der Stimme überknarzte und ganz nervös mit dem Monokel spielte. Dann meinte er: „Ich will mir das überlegen und lasse euch in sechs Minuten sagen“. Der Hofsänger Brandel war die Stufen hinaufgegangen und hatte sich heimlich in den Hausflur geschlichen, um an der Tür zu horchen. Und schnell sprang er die Stufen hinunter und erzählte den Männern, was eben der Baron gesagt habe. Da wurden die anderen unruhig und riefen so laut, daß es im Kontor verstanden werden sollte: „Auf den Schwandel fallen wir nicht rein. Kraft muß sofort wieder eingestellt werden!“

Inzwischen waren auch die Vießfütterer und die Kletter hinzugezogen. Als der Inspektor dies sah, merkte er, daß die Leute für die Vermoaltung nicht gut stand und ging hinaus, um die Seite zu beruhigen. Es half alles nichts, die Arbeiter hielten stand. Es kam zu keiner Verständigung zwischen dem Herrn und den Arbeitern. Kurz entschlossen lehrten die vier dem Kontor den Rücken und in geschlossenem Zuge gingen sie nach dem Krug, um dort Bericht zu erstatten.

Als dahin hatte der Motivführer Klaus sich um nichts gekümmert. Aber diesmal hatte er sich auch eingekunden und in der Schenke die Klage genommen. Sein Stahlschmiedchen, das er sonst immer offen trug, hatte er an die Unterseite seines Rocktragens gestekt. „Was die Leute nur wollen“, meinte er zum Wirt, „so darf man doch dem Herrn Baron nicht entgegen-treten.“ „Sie mit ihren 35 Mark Wochenlohn haben gut reden. Aber die Faulheit und die Schamlosigkeit und besonders die Frauen besaure ich immer. Die können sich tatsächlich kaum was eines Herings zum Mittag leisten. Ich weiß das am besten.“ Klaus sagte nichts weiter, sondern trat an die offene Saalüre und horchte, was die Redner sprachen. Nachdem er so alles mitangehört hatte, verließ er unbemerkt das Lokal, setzte sich aufs Fahrrad und fuhr in schnellem Tempo nach dem Schloß.

Hedwig, die den Klaus hatte kommen sehen, ahnte nichts Gutes und machte sich im Jagdzimmer, das direkt neben dem Brauortort lag, zu schaffen. Klaus sah seinen Herrn Baron und berichtete von der Versammlung. Der Baron reichte ihm eine Zigarre und drückte ihm ein Ziffernblatt in die Hand. Klaus küßte dem Baron die Hand und versegelte sich tief, dann ging er hinunter und verschwand wie ein Dieb durch den Park.

Hedwig ließ es keine Ruhe. Gleich wie sie war, machte sie sich auf den Weg nach dem Krug und fand noch alle versammelt. Sie schritt zur Bühne und teilte Fritz das Vorgefallene mit. Die ganze Versammlung sah nach vorn, und jeder wollte wissen, was Hedwig für eine wichtige Mitteilung

gemacht habe. Da erhob sich Fröh und sagte: „Es war mir schon klar, daß der Motorsführer Klaus eines von jenen Subjekten ist, die es mit den Herren halten. Die Kapitalisten verstehen es, Leute, die sie für besonders wichtige Arbeiten brauchen, durch hohe Löhne zu beschulen. So bilden sich auch unter uns Landarbeitern Stichtagenproletariat heraus, wie Klaus einer ist. Diese Leute glauben, sie sind etwas Besseres als wir, und sie verlassen mit den Geschäftsmännern, sind mit ihnen im Stadthaus und Kriegesverein und lassen ihre Kinder in die Stadt zur Schule gehen. Sie haben sich mit diesem Staat abgefunden und dienen ihm. Aber auch ihr Lohn ist nicht etwa so hoch, daß sie große Sprünge machen können. Sie sind und bleiben Proleten wie wir. Der Baron bezahlt einige solcher Proleten auf seinem Gut besser als die meisten von uns. So will Falkenstein einen Keil zwischen uns treiben, um unsere Front zu spalten. Klaus hat, um sich lieb und zu machen, dem Baron alles erzählt, was hier gesprochen wurde. Köstgen, das ist die Rolle, die der Stadthaus und die Hofkammer spielen. Aber wir lassen uns durch solche Leute nicht absprechen, unseren Weg zu gehen.“ So ließ Fröh seine Ausführungen und erwähnte alle Männer und Frauen, nun erst recht zusammensitzend.

### IX.

Der Sonntag war herangekommen. Um 4 Uhr morgens verammelten sich alle Radfahrer vor der Wohnung Nikels. 30 Mann führten auf die umliegenden Güter, um die Kollegen von den Kampfmassnahmen der Besetzung auf Falkenstein zu verständigen und sie einzuladen, um 2 Uhr zur Demonstration nach Langenberg zu kommen. Wie eine Kriegsbotschaft trugen die Kartiere die Anweisungen hinaus.

„Wo kommt der Herr Pfarrer hin in aller Frühe her?“ fragte die Schuster-Neuberten ihren Mann, als sie die grünen Läden vor den Fenstern öffnete. „Der wird wohl dem Herrn Baron einen Besuch abgefaßt haben“, meinte Neubert und blühte zum Fenster hinaus. —

Die kirchenseligen Mäntel zum Frühgottesdienst, Frauen und Männer gingen zur Kirche. Auch eine Anzahl Arbeiterfrauen machten sich auf den Weg dorthin. Alle waren neugierig, was der Pastor heute predige. Die Kirche war so voll wie zum Erntefest.

Auch der Baron war zum Gottesdienst erschienen. Er saß vorn auf seinem Ehrenstuhl. Klaus hatte sich so gesetzt, daß ihn der Baron sehen mußte. Die Arbeiterfrauen saßen zusammen auf den hinteren Bänken. Alles war gespannt. Endlich legte das Orgelspiel ein, und die Gemeinde sang: „Lob Gott und nicht auf Deinen Rat.“

Nach dem letzten Jeronimusstück beistieg der Pastor die Kanzel, faltete die Hände und beugte sich tief über die vor ihm liegende Bibel. Es sah aus, als ob er bete. In dieser Stellung verharrete er solange, bis die letzten Orgeltöne verklungen waren. Dann richtete er sich auf, hob seine Augen empor und fing an zu sprechen. Als Thema für seine Predigt hatte er sich gewählt: „Seid zufrieden mit eurem irdischen Los, denn es soll euch im Himmel einigt wohl besolgt werden.“ Nachdem er etwa eine Viertelstunde von der Not des Volkes, von irdischen Lehren, von Jauerheit und Gottesbarren gesprochen hatte, leitete er mit erhobener Stimme über: „Und inmitten dieser Zeit der Not treiben in unserer sonst so ruhigen Gemeinde kommunistische Heher ihr Unwesen und stoßeln die Arbeiter gegen den Herrn Baron auf, um von ihm, der ihnen Arbeit gibt, höhere Löhne zu erpressen.“ Bei diesen Worten sah er hinüber, wo die Arbeiterfrauen saßen. Die Müllersehe lächelte

sich getroffen, und die Schusterfrau lächelte sie an. Da standen die Frauen auf und verließen die Kirche. . . Der Pfarrer hatte sich das nicht träumen lassen, und ganz verblüfft hing er an zu Rotten. Alles blühte nach den Frauen, und selbst die sonst so fromme Stöckern säulerte ihrem Mann ins Ohr: „Das hätte er nicht sagen sollen.“

„Ja, Bertha“, meinte Müller, als seine Frau zur Tür hereintrat, „ist denn die Kirche schon aus?“ „Ne August, wir sind rausgelaufen. Der Schwarztittel hat uns belehigt. Jetzt ist's aus. Mich kriegen keine zehn Herbe mehr in die Kirche. Und noch heute erkläre ich meinen Austritt.“ — In der ganzen Umgegend erzählte man sich den besten Vorfall, und seit jener Zeit nannte man den Pfarrer „das irdische Zister“.

### X.

Gegen mittag sah man zwei Aufzugsautos mit sitzenden roten Frauen die Dorfstraße dahergefahren kommen. Und schon von weither erklangen Kampflieder. Die Arbeiter aus der Aktienbude kamen an. Etwa 100 Mann ließen vor dem Krug ab. Das ganze Dorf lief zusammen, und nun gingen die Anführer von Haus zu Haus und verteilten Zeitungen und revolutionäre Schriften. Wie immer hatten sich auch die Landjäger eingefunden, und der Baron hatte zu seinem persönlichen Schutz sich ein Kommando Schützpolizei aus der Stadt angefordert, das im Schloß untergebracht war. Endlich kamen auch die Landarbeiter von den Nachbargütern in geschlossenen Jagen anmarschirt. Der rote Bef, ein Baumfänger Keil, der auf dem ganzen Gut Ramsala als Volksschwieb bekannt war, marschierte an der Spitze des Juges. Quer über eine Jaunlatte hatte er ein Brett genagelt und in primitiven Buchstaben darauf gemalt:

„Lunker, Pfaff und Schwopmann, uns nicht mehr erschrecken kann!“

Auf anderen Schildern waren die Forderungen und Kampfsprüche zu lesen. So kam ein Zug nach dem anderen. Sonnenverbrannte Gesichter mit zerfurchten Gesichtern und ihren harten Händen, und Frauen mit bunten Kopftüchern und Kinder und Jugendliche in einem Zuge. Eine normwärts-schreitende, vom Kampfwillen besetzte Menge. Ruchsig und schwer stampften sie dahin gleich einem schweren Traktor, der alles aufwühlt und kein Hindernis kennt. Und immer und immer wieder hörte man singen:

In Stadt und Land ihr Arbeitseute,

Wir sind die härteste der Partein.“

Die Mühlengänger schreit bei Seite,

Diese Welt muß unser sein.

Unser Blut sei nicht mehr der Raben

Und der nächtigen Geier Fraß,

Geht wenn wir sie vertreiben haben.

Dann schreit die Sonn' auch Unterlag.

Böller hört die Signale, usw.

Auf dem großen Platz vor dem Dorfkrug flaute sich die Menge. Gleich leuchtenden Signalen erhob sich aus ihr die blutroten Fahnen mit Hammer und Sichel. Als die letzten vom Gut Ravensleben, die drei Stunden Marsch hinter sich hatten, den Sammelplatz erreichten, ertönte ein Hornsignal, und alles blühte nach Fröh Kraft, der auf einer Leiterwagen gestiegen war und alle Kollegen zur Demonstration willkommen ließ. Dann erklärte er die Lage und schlug vor, eine gemeinsame Kampfmassnahme für alle Güter des Kreises zu wählen. Die Menge hörte aufmerksam zu und billigte den Vorschlag des Sprechers. Dann machte er noch einiges bekannt und erteilte dem

Vertreter der Arbeiter aus der Attienbude das Wort. Dieser Kollege, ein Eisenbrecher, überbrachte den Landarbeitern die besten Kampfesgrüße der Arbeiter aus der Attienbude und betonte das enge Kampfbündnis zwischen den Ausgeborenen in Stadt und Land. „Nur unter der Führung der A.P.D. werden die Arbeiter in Stadt und Land siegen.“ So schloß der Redner.

Etwas abseits, an der Ecke, wo die Gasse nach der Dorfschmiede einbog, stand ein Trupp von Kleinbauern im Gespräch mit dem Schuster Neubert. Als der Schuhmacher sprach, wagten sie sich näher nach vorn und stimmten häufig seinen Worten zu. Als er geredet hatte, drängte sich der Kleinbauer Koch nach vorn, gab sich die Hand, und nach einigen Worten der Begrüßung kletterte er auf den Wagen. Alle Augen waren auf ihn gerichtet und seiner, außer Friz, wußte, was er wohl sagen würde. Und so sprach er: „Auch wir Kleinbauern haben sehr unter dem Druß der großen Gutsherren zu leiden. Uns fordert man hohe Pacht und Wucherzinsen ab. Wir können zuren Kampf sehr gut verstehen, denn unsere Kinder müssen auch in die Fabrik oder auf den Gutshof arbeiten gehen, und die fangen uns ihr Leib, eure Rot und unsere Rot, euren Kampf und unser Kampf bringen uns zusammen. Wir Kleinbauern fassen uns darum mit euch verbunden. Es lebe das Kampfbündnis der Arbeiter und Bauern!“ Gewaltige Begeisterung setzte ein, und Friz und der Arbeiter aus der Stadt und der Bauer Koch, die auf dem Wagen standen, reichten sich die Hände und erneuerten Beifallskurzen setzte ein. „Ja, so muß es sein“, meinte der Schuster Neubert zum Krugwirt, „wenn wir kleinen Leute zu unserem Recht kommen wollen.“

Run formierte sich ein Demonstrationzug. Auch die Bauern schlossen sich ihm an. Baran die roten Fahnen, ging es durchs Dorf, hinaus auf einige Nachbargüter.

#### XI.

Am Montag früh wurde auch auf den übrigen Gütern die Arbeit niedergelegt. Die Gutsbesitzer hatten durch den Landrat Streifbrecher angefordert. Es fanden sich aber keine. Da wandten sie sich an die Schulen und Garisolen und baten um Hilfe, da doch die Ernte eingeharbt werden müsse. Die Regierung verhandelte mit den Gutsbesitzern und den Gewerkschaften, und alle standen gegen die Landarbeiter. In einem anderen Ansetz war zu lesen:

„Inbesunterschieden erklären hiermit, daß der Streik auf den Gütern unseres Kreises von den Organisationen nicht gebilligt wird, da er ein wider Streik ist und auf Befehl von Moskau angezettelt wurde. Wir rufen alle Landarbeiter, denen etwas an der Sicherstellung der Volksernährung gelegen ist, auf, die Arbeit auf den bestreikten Gütern sofort aufzunehmen.  
S e n f, Kreisleiter des D.V.V.  
S c h e i c h e r, Kreisleiter des J.D.V.“

Alle diese Bemühungen nutzten nichts. Die wenigen ausmüßigen Arbeiter, die sich meldeten, liefen aber bald davon. Doch eines Morgens wurde der Streikfestung gemeldet, daß über Nacht Hakenkreuzer auf dem Gutshof eingetroffen seien und ebenfalls eine Sondereinheit berittene Polizei.

Die Streifsposten vor den Gutshöfen wurden von den Hakenkreuzern unter dem Schutz der Polizei angegriffen und gefolgt. Die Landarbeiter wandten sich gegen diese Maßnahmen und richteten eine Schutzwehr ein. Das Verhalten der Polizeisten hatte jedoch dem Hof den Boden ausgehoben.

Mer am nächsten Morgen durch die Landhaft ging, konnte hören, wie die Rufe in einem fort drüllten und unruhig von der einen Seite der Koppel nach der anderen liefen. Die Schmelzer hatten aus Protest gegen die Hakenkreuzerforderungen und deren Schutz durch die Polizei ebenfalls die Arbeit eingestellt. Selbst die Schmelzmeister schlossen sich dem Streik an, so daß das Vieh auf das äußerste gefährdet war. Diese Situation stellte die Gutsbesitzer vor eine schwere Entscheidung. Entweder galt es, jetzt nachzugeben, oder das Vieh, das nicht gefüttert, nicht gemolten und gepflegt wurde, wäre kaputt gegangen. Es war außerdem nicht möglich, geeignetes Personal zu finden, das die besondere Behandlung des wertvollen Viehwiegels verstand.

Wie kopflos lief der Baron im Kontor auf und ab, und die Inspektoren und Eleven waren Tag und Nacht auf dem Beinern und mühten, so gut es ging, überall zuzugreifen. Sie schafften es nicht. Da sollten die Dienstmädchen aus dem Schloße die Rufe hören. Aber Hedwig, die das als einzige konnte, lehnte es ab: „Ich mache keine Streifkredenzen!“ Am Abend wurde der Metzger geholt, der eine Ruh nachtschlafen mußte. „Ja, ja“, sagte er, „es ist nicht so einfach, mit den Tieren umzugehen. Auch das muß gelernt sein.“ Koch in derselben Nacht traten die führenden Gutsbesitzer aus dem Kreis zu einer Beratung zusammen. Und da es ihnen nicht gelang, die Front der Landarbeiter und Schmelzer zu sprengen, mußten sie vor dem geschlossenen und festen Kampfeswillen der Proletarier kapitulieren.

Die Kampfmessung sah gerade am Morgen des dritten Streiftages im Krug und nahe von den Nachspalten die jüngsten Redungen entgegen, als die Tür aufging und ein Eleve hereintrat: „Ranu, was führt Sie denn zu uns? Die Eleven sind doch nicht etwa auch in den Streik getreten?“ begrüßte ihn Friz. „Nein, das nicht, aber der Herr Baron läßt sagen, daß er bereit ist, mit Ihnen zu verhandeln und läßt Sie sofort nach dem Gutshof bitten.“ — „Ei, ho, ich mal einer an!“, sagte Josef, und die Müllerstube meinte: „Wenn das nur nicht eine Falle ist.“ Friz überlegte einen Augenblick und sagte dann: „Wir sind bereit zu kommen, wenn sämtliche Polizeispalten sofort vom Gutshof eingezogen werden.“ „Ich werde das natürlich sofort dem Herrn Baron sagen.“ — „Nebstigen brauchen Sie nicht so zu laufen, Herr Eleve, denn wir haben Zeit. Wenn aber etwas Wichtiges sein sollte, dann rufen Sie uns bitte an das Telophon des Krugwirts.“ Mit diesen Worten entließ Friz den Eleven. Dazwischen hatte eine Reihe von Arbeitern den Eleven im Kaufschritt zum Gute folgen lassen und gingen in das Streiklokal, um zu erfahren, was jener wollte.

Nach einer Weile gingen die fünf zur Verhandlung nach dem Gutshaus. Als sie an das große Tor kamen, bemerkten sie, daß die Polizeispalten zurückgezogen waren. An der Staffuhr lehnte ein Hakenkreuzer, der sich das Blut von der Stirn wusch. Einige junge Hofjungen hatten ihm beigebracht, was es bedeutete, sich als Kettenhund der Gutsbesitzer zu fassen.

Die Verhandlungen dauerten nicht lange und die meisten Forderungen wurden bewilligt. Nur über die Wiedereinstellung von Friz Kraft wurde keine Einigung erzielt. Mit dem Ergebnis verließen die fünf das Kontor

und begaben sich zurück nach dem Krug, wo inzwischen fast alle Frauen und Männer eingetroffen waren. Die Kampfleitung des ganzen Kräftes trat sofort zu einer Sonderbesprechung zusammen und wurde sich auch einig. Dann erschienen sie auf der Bühne, und Nidel erstattete Bericht über die Verhandlung mit dem Gegner. „Kur eines haben wir nicht erreichen können, nämlich, daß Kollege Fröh Kraft wieder eingestellt wird.“ — „Dann streifen wir weiter“, riefen die Arbeiter bewußlos, und eine gewisse Sorge um ihren Führer machte sich breit. Da trat Fröh vor und erklärte: „Ich war mit vom Anfang an darüber im Klaren, daß ich als Opfer dieses Kampfes auf der Strecke bleiben würde. Ich weiß aber als überzeugter Kommunist, daß an meine Stelle andere treten, die den Kampf fortsetzen werden bis zum endgültigen Sieg. Ihr haben gefolgsam gekämpft und einen gewaltigen Sieg erlöst. Nun soll es nicht an mir liegen, die Siegesbeute heimzubringen. Ich empfehle euch daher, morgen früh die Arbeit zu den neuen Bedingungen aufzunehmen.“

Es folgte Fröh allerlei Mühe, die Kollegen von der Nichtigkeit seiner Taktik zu überzeugen. Dann wurde der Vertrag von allen Mitgliedern der Kampfleitung unterzeichnet.

## XII.

Nach einigen Tagen erschien der Bauer Binder, der eine saubere Wirtschaft hatte, in Fröhens Wohnung und redete mit ihm, ob er nicht wollte bei ihm als Knecht anfangen. Er würde immer älter und brauche noch eine Hilfe. Dann sprachen sie noch über die damalige Demonstration, und der Bauer meinte, daß ihm Fröhens Worte noch heute in den Ohren klingen. „Wir müssen zusammenhalten.“ „Ja“, fuhr Binder fort, „und mir haben sie ja alles getraut, was ich befehl, meinen einzigen Jungen, der in Händern fiel, während der Baron in seinem Schloß sich auch und Reich einnahmerte. Damals glaubten wir noch an Gerechtigkeit, aber die Zeit hat uns etwas anderes gelehrt. Früher habe auch ich auf die roten geschimpft. Jetzt aber sehe ich ein, die Leute haben den richtigen Glauben.“ Fröh nahm die Stelle an, und alle Kollegen freuten sich im Dorf, daß er wieder Arbeit hatte.

Wach Hedwig wurde gefündigt, die mit der Frau Baronin eine heftige Auseinandersetzung hatte, weil sie nicht mehr „anädige Frau“ zu ihr sagte und ihr nicht mehr die Hand küßte. „Solange ich noch meine gelunden Hände und trocknen Haas, solange werde ich nicht untergehen, und werde mit meinem Fröh Schulter an Schulter kämpfen, bis zur endgültigen Vernichtung der jetzt herrschenden Gesellschaft.“ Mit diesen Worten verließ sie die Stelle. Als der Krugwirt davon erfuhr, schickte er sofort zu ihr und ließ fragen, ob sie nicht, solange seine Frau im Wochenbett liege, die Wirtschaft verwalten wollte. Hedwig nahm die Stelle an und hielt einige Monate.

Inbald war der Herbst herangebracht. Fröh und Hedwig waren übereinstimmend gekommen, zu heiraten und auch der Bauer war bei der Meinung, daß sie doch ist genug seien. Er räumte ihnen darum zwei Stuben ein, und alle Vorbereitungen wurden getroffen.

In der zweiten Septemberhälfte war im Dorftrug großes Leben. Die ganzen Landarbeiter aus der Umgebung waren gekommen, um ihr Fest, ihr „Erntefest“ zu feiern. Die Jugend hatte Theaterstücke eingelernt und aus der Stadt waren Jungkommunisten mit Musikinstrumenten erschienen. Der Saal war ganz voll besetzt. Amitten des Festes, als der Hebrer aus der Stadt gerade abend hatte, da erschien Fröh mit seiner Hedwig, die er an diesem Tag als seine Braut heimführte.

Verantwortlich für Inhalt und Verlag: Kurt Klüber, Berlin / Copyright 1929 des Internationalen Arbeiter-Verlags GmbH, Berlin / Druck: Gadow, Berlin 4 35.

## EINE NEUE ROMANSERIE!

### Der internationale Roman

Alle revolutionären Perioden, alle Forderungen, alle Sehnsüchte des Weltproletariats und der bäuerlichen Bezirke unserer Erde sind in dieser Buchreihe in guten, wirksamen Schilderungen festgehalten und geben zusammen einen getreuen, packenden Bilderbogen von erschütternden und heroischen Ereignissen, wie er bis heute in der Weltliteratur gefehlt hat.

#### Band I. Kurt Klüber: Passagiere der III. Klasse

„Die Neue Bäckerschau“: Protagonisten über den ganzen Erdball, Millionen Menschen leben mit etwas Freude, wenig Glück und einem Uebermaß voll Leid, Zustand der Erde in diesem Augenblick.“ „Literarische Welt“: „Ohne Helden, ohne Handlung, ohne Ziel, ohne Konstruktion, ohne Plan, ist das außerordentliche Buch nur organisiert durch den gemeinsamen Hunger und Haß des armen Volkes.“ 286 Seiten.

#### Band II. Ivan Olbracht:

##### Anna, der Roman einer Arbeiterin

Anna ist die Lebensgeschichte eines tschechischen Landmädchens. Die Tüme von Prag tauchen auf, Dienstmädchenmüllen, Streiks, Klassen-solidarität, Demonstrationen. Es ist der Aufstieg dieses Landmädchens, das durch einen jungen Arbeiter in die proletarische Bewegung gerät, zur klassenbewußten Arbeiterfrau. Ein Aufstieg, wie er sich tausendfach in allen Ländern der Welt wiederholt. 382 Seiten.

#### Band III. Bela Jiles: Die Generalprobe

Die Generalprobe ist der erste Roman der ungarischen Revolution. Viel geschmäht und verleumdelt, ist hier der heroische Kampf der ungarischen Arbeiterklasse in packenden wahren Bildern von einem Mitkämpfer niedergeschrieben worden. In Rußland wurden von diesem lebendigen, Liebe und Haß atmen Buch in drei Monaten über 250 000 Exemplare verkauft. 364 Seiten.

#### Band IV. Albert Daudistel: Das Opfer

„Das Blaue Heft“: „Daudistel ist als Schriftsteller ein solider Arbeiter. Er drapiert sich nicht mit literarischen Bildungsbüßen. Er spricht die hantelnde Sprache des Volkes und der Soldaten. Sein Stil ist nackt, schmucklos und proletarisch kernig aber ehrlich und persönlich. Dieser Roman kommt aus einem ehrlichen und verwegenen Herzen. Von einem, der nichts scheut, um seine Wahrheit zu sagen, seine Tat zu tun. Der, ein harter Schläger“, zuvor, als Proletarier, viele Schläge hat einstecken müssen.“ 320 Seiten.

Die Reihe „Der internationale Roman“ wird fortgesetzt! In Kürze erscheinen noch ein ukrainischer, ein japanischer, ein englischer und ein schwedischer Roman. Jedes dieser Bücher kostet broschiert RM. 3.60, gebunden RM. 5.—.



INTERNATIONALER ARBEITER-VERLAG 8. H.  
BERLIN C 25

## Der Kampf gegen die Steuerlawine

Die Steuerlast der Landarbeiter,  
Bauern und Kleingewerbetreibenden

von **Herman Kellermann** Ein Ratgeber zur Er-  
rechnung und Veran-  
lagung der Landes-, Kreis-  
und Kommunalabgaben

Preis  
**40 Pfennig**

Der Gutsbesitzer schült sich auf Grund seiner Buchführungsergebnisse selbst zur Steuer ein. Die kleinen Leute werden geschöpft. Es war darum ein Bedürfnis, den Landarbeitern, Bauern und Kleingewerbetreibenden einen Fingerzeig zu geben, wie sie sich gegen den Steuerdruck zu wehren haben.

Der Landbund verschweigt den Bauern die Ratschläge oder nimmt für seine Bücher so hohe Preise, daß sie der Kleinbauer nicht zahlen kann.

Der niedrige Preis der Broschüre ermöglicht es jedem Arbeiter und Bauern, sich die Broschüre zu kaufen, die zugleich eine gute Diskussionsgrundlage für Arbeiter und Bauern ist.

## Die Industrialisierung der Landwirtschaft

von **Edwin Hörnle**

Mit Riesenschritten schreitet die Rationalisierung der Gutsbetriebe vorwärts. Das Kleinbauerntum geht unter. Die Maschine reißt dem Schnitter die Sense, dem Ackerknecht den Pflug aus der Hand. Der Traktor leistet mehr. Er arbeitet für zehn, für zwanzig. Die Arbeitslosigkeit wächst. Der Bauer wird zum Proleten. Das Dorf verändert sich. Die Gegensätze zwischen Klein- und Großbesitz treten schärfer hervor. Diese Broschüre zeigt die Entwicklung dieses Prozesses auf. Kein fortgeschrittener Landarbeiter, kein Kleinbauer sollte versäumen, sich dieses Buch zu kaufen.

Preis  
**1 Mark**  
72 Seiten

**INTERNATIONALER ARBEITERVERLAG G.M.B.H.**  
BERLIN C 25